



Fotos: Hubert Schatz

Vorarlberger Rehwildtag 2012

Zusammenfassung der Beiträge und Resümee

Hubert Schatz

Am 30. Juni 2012 wurde von der Vorarlberger Jägerschaft, Fachausschuss für Rehwild, eine Rehwildtagung in Kenelbach abgehalten. Trotz wunderschönem Sommerwetter folgten zirka 150 Personen der Einladung in den Schindlersaal und erlebten interessante Vorträge von hochkarätigen Referenten zu topaktuellen Fragen, wie Raumnutzung des Rehwildes im Jahreslauf, Möglichkeiten der Lebensraumgestaltung bzw. Waldbewirtschaftung zur Minimierung von Wildschäden, Auswirkung der Abschusshöhe auf die Rehwildsdichte sowie eine anregende Abschlussdiskussion.



Fotos: Monika Dönnz-Breuf

Landesjägermeister Dr. Ernst Albrich verwies bereits in seinen einleitenden Worten auf die hohe Anpassungsfähigkeit des Rehwildes, insbesondere auf seine Flexibilität bei

Lebensraumveränderungen. Trotz häufiger Änderungen der Abschuss- bzw. Bewirtschaftungsrichtlinien in den vergangenen Jahrzehnten, wie Wahl- und Zahlabschuss, Klasseneinteilungen, Roter Punkt, Vorgaben von Mindest- und Höchstabschüssen, Freihaltungen, Schwerpunktbejagungsgebiete, Futtermitelempfehlungen, natürliche Überwinterung etc. ist das Reh nachwievor die häufigste Schalenwild in Österreich wie auch in Vorarlberg. Scheinbar hat das Reh mit Förstern und Jägern weniger Probleme, als dies umgekehrt sehr oft der Fall zu sein scheint.



Wildökologe DI Hubert Schatz stieg genau in diese Thematik ein und stellte anhand der Abschusszahlen von Rot-, Reh- und Gamswild den „großen Gewinner“ Reh im Bundesland Vorarlberg dar. Während die Abschussentwicklung beim Gamswild

eine abnehmende Tendenz aufweist, beim Rotwild mit Ausnahme der vergangenen Reduktionsjahre landesweit gesehen relativ gleichbleibend ist, ist beim Rehwild eine deutlicher Anstieg festzustellen, was eindeutig auf eine Zunahme der Rehwildbestände schließen lässt. Trotz der Anordnung von Freihaltungen und Schwerpunktbejagungen sowie Erhöhung der allgemeinen Abschussvorgaben scheint das Reh nur in wenigen Regionen des Landes mit einem gravierenden Bestandesrückgang, sehr wohl aber mit einer auffallenden Abnahme des Durchschnittsalters zu reagieren. Während vor 50 Jahren wesentlich mehr Böcke als Geißen im Land erlegt und kaum Kitze geschossen wurden, wird seit mehr als drei Jahrzehnten die Drittelparität angestrebt und mittlerweile mehr Geißen als Böcke den Populationen entnommen. Die Winterfütterung des Rehwildes in den Bergregionen hat stark zur räumlichen Ausbreitung des Rehwildes im Land geführt. Schatz sieht auf Grund der Waldentwicklung mit höheren Äsungs- und Deckungsmöglichkeiten in den Waldbeständen sowie der all-

gemeinen Klimaentwicklung und damit zusammenhängenden Zunahme des Laubwaldes eine aussichtsreiche Zukunft für das Rehwild in Vorarlberg, gleichzeitig jedoch schwierigere Bejagungsbedingungen für den Jäger. In tieferen und mittleren Höhenlagen wird künftig mehr der „Waldjäger“ gefragt sein, denn Rehe werden immer weniger auf Freiflächen zu sehen sein. Eine bessere Zusammenarbeit von Waldbesitzer, Förster und Jäger wird daher noch wichtiger werden. In den Hochlagen wird die Rehwildsdichte hingegen klar vom Überwinterungsmanagement abhängig sein. Dort wo Fütterungen gänzlich gestrichen, wird auch das Rehwildvorkommen deutlich abnehmen, so Schatz.



Univ. Prof. Dr. Klaus Hackländer von der Universität für Bodenkultur Wien stellte am Beispiel zweier konkre-

ter Forschungsreviere in der Obersteiermark die Wechselwirkung zwischen Lebensraumstruktur, Winterfütterung, Bejagung und dem Rehwild dar. Mit Hilfe von besenderten und markierten Stücken werden das Raum-Zeitmuster des Rehwildes sowie die Entwicklung von Bestandesdichte und Körpergewicht/Trophäe untersucht. Mit speziellen wissenschaftlichen Methoden konnte nachgewiesen werden, dass in den betroffenen Revieren doppelt so viele Rehe leben als dies Bestandsschätzungen durch das Revierpersonal sowie die Abschussrückrechnungen ergaben. Die Fütterung hat weder auf das Wildbret noch auf die Trophäe positive Auswirkungen. Die Streifgebiete von GPS-besenderten Rehen brachten eine Flächenvarianz von 38 bis 188 ha zutage. Außerdem hat sich in diesen Revieren gezeigt, dass die Aktivität der Rehe im Monat April sowie bei Sonnenaufgang am höchsten ist, und dass einzelne Rehe, wie beispielsweise auch Geißen in der Brunft, kurzfristig Wanderungen von mehreren Kilometern durchführen. Die bisherigen Ergebnisse des Forschungsprojektes bringen in Bezug auf das Verhalten und die Raumnutzung des Rehwildes den Zusammenhang von Habitatqualität und jagdliche Aktivität besonders deutlich zum Ausdruck.



Oberförster Helmut Fladenhofer von der FV Meran in Stainz/Steiermark stellte am Beispiel der Reviere Rosen-, Reinischkogel und Bründelwald Möglichkeiten einer rehwildfreundlichen Lebensraumgestaltung sowie

wildschadensminimierenden Forstwirtschaft dar (siehe auch Seite 44). Auf Grund der zunehmenden Verwaltung in der Steiermark sind aktive Biotopverbesserungsmaßnahmen notwendig, wobei auf die pflanzliche und landschaftsstrukturelle Vielfalt ein besonderes Augenmerk gelegt werden muss und keinesfalls nur Bäume im Fokus des Waldbauers stehen dürfen. Der Forstmann muss das Reh als natürlichen Standortfaktor akzeptieren und es bei seinen Überlegungen und Maßnahmen miteinbeziehen. Je verschiedener die Biotope aufgebaut sind, desto größer seien die Chancen, einen gesunden Kreislauf im Wald zu erreichen. Besonders gefährlich für Wald und Wild sei es, wenn forstliche und jagdliche Modetrends ohne Rücksicht auf das komplexe Gefüge Wald-Wild durchgesetzt werden. Aufgeartet gehören die Biotope, nicht jedoch das Rehwild, so Fladenhofer. Für lebensraumverbessernde Maßnahmen ist eine revierbezogene Raumplanung notwendig, welche Wildwiesen, Wildäcker, Hecken, forstliche Nutzungen, Deckungseinstände, Fütterungen und Jagdeinrichtungen berücksichtigt bzw. optimal aufeinander abstimmt. Dafür ist auch ein Pflegeplan zu erstellen.

Die besten Reviereinrichtungen helfen nichts, wenn sie nicht in Schuss gehalten werden. Beispielsweise werden in Stainz die reviereigenen Wiesen in zwei bis drei Etappen gemäht, damit den Rehen permanent Äsung auf den Wildwiesen zur Verfügung steht. An seltenen bzw. besonders verbissbeliebten Baumarten sind Schutzmaßnahmen unumgänglich. Außerdem sind im Wald forstliche „Nullflächen“ als Wildvorzugsgebiete notwendig. Eine störungsarme Bejagung sowie Minimierung allgemeiner Beunruhigungen (z.B. Freizeitnutzer, Hunde,

etc.) sind für das Reh genauso von Bedeutung wie für andere Wildarten. Andererseits stellt die zeitgerechte, selektive Bejagung von Geißen und Kitzen ein wesentliches Kriterium in der Rehwildbewirtschaftung dar.



Univ. Prof. Dr. Friedrich Reimoser, vom Institut für Wildtierkunde und Ökologie in Wien, hat sich mit der spannenden Frage auseinandergesetzt, ob mehr Rehe schießen tatsächlich eine Reduktion des Rehbestandes bedeutet, oder ob wir mit unseren Bejagungsmodellen bzw. Reduktionsversuchen die Reproduktion dieser Wildart nicht anheizen. Reimoser bezeichnet das Reh als den Gourmet des Waldes. In den meisten Revieren des Landes ist die biotische Lebensraumkapazität wesentlich höher als die wirtschaftliche Tragfähigkeit, wobei der Begriff Lebensqualität nicht mit Überlebensmöglichkeit gleichzusetzen ist. Die Abschuss- und Fallwildstatistik zeigt, dass in Österreich der Rehwildabgang seit dem 2. Weltkrieg kontinuierlich zunimmt. Fraglich ist aber, ob vom ansteigenden Abschuss auf einen steigenden Bestand geschlossen werden darf? Hat der Bestand trotz oder wegen des hohen Abschusses zugenommen? Welchen Einfluss hat die Winterfütterung? Wer reguliert das Rehwild in Österreich eigentlich – die Jäger oder der Lebensraum? Um diese Fragen zu beantworten sind die natürlichen arteigenen Regulationsmechanismen beim Rehwild, hier im Sinne von „Bremsmechanismen“ bei Erreichen der Tragfähigkeit des Lebensraumes, besonders zu berücksichti-

gen: mehr Fallwild, geringere Zuwachsraten, verzögerte Geschlechtsreife, höheres Durchschnittsalter und wahrscheinlich größere Territorien, die eine Minderung oder Stabilisierung der Wilddichte zur Folge haben. Bezüglich des jährlichen Zuwachses ist festzuhalten, dass bei steigendem Abschuss in der Regel auch die Zuwachsrate steigt, weil infolge vorübergehend verminderter Wilddichte die dadurch körperlich stärkeren und durch Artgenossen weniger gestressten Tiere mehr Kitze setzen und großziehen als dies umgekehrt der Fall ist. Reimoser vergleicht die Nutzung der Rehwildbestände mit dem Abmähen von Grasflächen. Je „öfter“ das Gras gemäht wird, desto üppiger wächst es nach! Beim Reh kann davon ausgegangen werden, dass eine knapp unter dem Zuwachs liegende Abschusshöhe zu einer maximalen Ankurbelung der Zuwachsrate führt. Eine Reduzierung des Rehwildbestandes erfolgt erst dann, wenn mehr Rehe geschossen werden, als jährlich nachwachsen – eine Aufgabe, die in deckungsreichen Kulturlandschaften nur sehr schwer erfüllbar ist. Anhand der langjährigen Abschussstatistik ist davon auszugehen, dass sich der Rehwildbestand bisher bundesweit betrachtet an den jagdlichen Regulierungsbemühungen der Jäger vorbei entwickelt hat. Den Einfluss der Fütterung auf die Populationsentwicklung der Rehe beurteilt Reimoser vor allem in den Berg- bzw. Gebirgsregionen als gravierend. Bedingt durch die Anhebung der winterlichen Biotoptragfähigkeit und damit erfolgten Ausweitung des Winterlebensraumes für Rehe, weniger Fallwild und höhere Zuwachsrate sei bei einem Rehwildmanagement mit Winterfütterung jedenfalls mit höheren Rehwildichten zu rechnen als unter fütterungsfreien Umständen.

Resümee

Das Rehwild ist und bleibt eine faszinierende Wildart. Oft erforscht, vieles diskutiert und probiert und trotzdem sind zahlreiche Fragen noch immer nicht ausreichend beantwortet. Das berühmte Patentrezept, welches vieles und kapitaless Rehwild, bei einem gleichzeitig perfekten Waldzustand mit sorgloser Verjüngung aller gewünschten Baumarten ermöglicht, gibt es nicht bzw. ist diese Wunschsituation nur in sehr wenigen Revieren erfüllt. Zahlreiche Wildregionen Vorarlbergs verfügen auf Grund ihrer ausgeprägten bäuerlichen Kulturlandschaft über qualitativ hochwertige Sommerlebensräume mit einer hohen biotischen Tragfähigkeit. Landschaftsgestalterische Maßnahmen wie sie in der FV Meran gesetzt werden, sind daher primär in waldreichen Gebieten sinnvoll bzw. notwendig. Andererseits muss einem klar sein, dass eine massive Habitataufwertung auch zur Förderung der Rehwilddichte und somit eventuell auch zu mehr Verbiss im Wald führen kann, wofür

in den meisten heimischen Revieren die entsprechende Toleranz der Waldbesitzer jedoch fehlt.

Nachdem die Winterfütterung in den Gebirgsregionen den für Verbreitung und Dichte des Rehwildes entscheidend wirksamen natürlichen Regulierungsfaktor „Winter“ stark relativiert, ist ein großflächiges Vorkommen dieser Wildart im Land gegeben. Die Winterfütterung dürfte in vielen Fällen jedoch eher zur jagdlichen Aufwertung der Reviere als zur Verhinderung von Wildschäden beitragen.

Jagddruck beeinflusst auch das Verhalten des Rehwildes. Die Verlegung der Aktivitätszeiten in die frühen Morgen-, späten Abendstunden sowie in die Nacht sind vielfach die Folgen. Ein hoher Rehbestand erfordert logischerweise mehr Abschüsse, was wiederum einen höheren Bejagungsaufwand und somit mehr Jagddruck bedeuten kann. In deckungs- und randlinienreichen Revieren ist die Wahrscheinlichkeit einer Unterschätzung der vorhandenen Bestandesdichte sehr groß. Dass die sukzessive Er-

höhung der Abschüsse eher zu einer Förderung des Rehwildbestandes führt, weil es dadurch zu einer maximalen Ankurbelung der Zuwachsrates kommt, ist fachlich nachvollziehbar. Manche Regionen im Land scheinen diese These auch zu belegen. Die Selbstregulierungsmechanismen beim Rehwild durch die Wirkung der Individual- und Sippterritorialität von Böcken und Geißen, Geltgeißen, geringere Zuwachsleistung, erhöhter natürlicher Ausfall, etc. sind für die meisten praktizierenden Jäger zwar verständlich, es fehlt uns im Land jedoch an konkreten Beispielen dafür. Nachdem wir in Vorarlberg über eine etablierte wildökologische Raumplanung verfügen, wäre es ein Leichtes, in der einen oder anderen Wildregion diese Erkenntnisse auszuprobieren und mit gängigen Praktiken zu vergleichen.

Änderungen im Fütterungsmanagement und ein massives Anziehen der Abschusschrauben haben wir bereits in zahlreichen Gebieten mit unterschiedlichen waldbaulichen und jagdwirtschaftlichen Erfolgen betrieben. Das

Reh hat sich aber in vielen Gebieten an diesen Regulierungsversuchen vorbeigeschwindelt. Versuchen wir daher mehr Natur in der Rehwildhege zuzulassen. Die zukünftig absehbare Landschaftsentwicklung scheint dem Generalisten Reh sehr entgegen zu kommen.

Der Jäger ist daher sicher nicht schlecht beraten, wenn er das Reh so viel wie möglich Reh sein lässt und es so wenig wie möglich lenkt und „hegt“. Waldeigentümer und Forstleute sind dann aber gleichermaßen dazu aufgefordert das Reh als natürlichen Standortfaktor zu akzeptieren.

Schlussendlich soll aber nicht wieder pauschal alles zwanghaft verändert werden. Dort, wo es trotz hoher Rehwildichten und praktizierter Winterfütterung kaum Probleme mit der standortgemäßen Verjüngung des Waldes sowie gesunde Rehe gibt, soll auch nichts verändert werden. In den forstlichen Problemregionen kann hingegen über die „Schiene Rehwild“ vielerorts eine rasch wirksame Verbesserung erzielt werden – diese Chance gilt es vorrangig auszunutzen.

